

Abo [Musiktherapie mit jungen Straftätern](#)

«Sie, das macht etwas mit mir»

Sie sind zwischen 16 und 29 Jahre alt und wegen Tötung, Raub oder Vergewaltigung im Massnahmenzentrum in Uitikon ZH. Mit Musik fördert Psychotherapeutin Évi Forgó ihre Empathie. «Mit Kuscheljustiz hat das nichts zu tun», sagt sie. Ein Augenschein vor Ort.



Fabienne Riklin, Sabina Bobst (Fotos)

Publiziert: 30.06.2024, 14:00

 Aktualisiert: 30.06.2024, 14:07



Viele junge Straftäter können ihre eigenen Gefühle und die des Gegenübers nicht genau wahrnehmen. Die Musik soll einen Zugang ermöglichen.

Sabina Bobst



Hören Sie diesen Artikel:



00:00 / 12:54 1X

BotTalk

«Blaulicht und Polizei, Baba schreit und Mama weint», rappt der 19-jährige Acha zu den Klängen eines Pianos. Trainerhose, Cap und bis zum Hals tätowiert. Wie alle jungen Männer, die in diesem Text vorkommen, ist auch seine Identität anonymisiert. Grund dafür: Acha macht Musik in einem vergitterten Zimmer im Massnahmenzentrum Uitikon (MZU) bei Zürich mit einer Therapeutin. Hier sind jene 16- bis 29-Jährigen aus der Deutschschweiz untergebracht, die schwerste Delikte gegen Leib und Leben begangen haben: Tötung, Raub, Brandstiftung, Vergewaltigung oder mehrere dieser Straftaten zusammen.

Acha ist seit einem halben Jahr im Massnahmenvollzug. Nach der Schule hat er keine Lehre begonnen, sondern vor allem «viel Scheisse gebaut», wie er sagt. Dabei sei er eigentlich anders erzogen worden. Seine Eltern flüchteten aus dem Irak, in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Acha wurde wie seine jüngeren Geschwister in der Schweiz geboren, spricht akzentfrei Dialekt und hat ein Gespür für Sprache. Schon als 12-Jähriger schrieb er Gedichte und vertickte später Texte, meist Gangster-Rap, an Kollegen. Seine eigenen Songs aber handeln von der Liebe, der Sehnsucht, dem, was hätte sein können.

Eine Stunde pro Woche kommt Acha zur Musiktherapie, einem von verschiedenen Therapieansätzen in der Einrichtung. Der Fokus liegt auf Klängen, Tönen und Melodien. Viele junge Straftäter können ihre eigenen Gefühle und die des Gegenübers nicht genau wahrnehmen und schon gar nicht in Worte fassen. Das ist ein wesentlicher Grund für ihre verminderte Impulssteuerung und die geringe Hemmschwelle, Gewalt auszuüben. Die Idee deshalb: Die Musik soll einen Zugang zu den eigenen Gefühlen ermöglichen. Oder wie es ein Musiktherapeut im «Spiegel» erklärte: «Mit Worten allein kommst du an die seelischen Abgründe nicht heran.»

Über Musik in Kontakt mit sich selbst kommen

Acha steht vom Klavierstuhl auf und gibt der Therapeutin Cara Seiler ein Zeichen. Diese beginnt mit ein paar Akkorden auf dem Piano. «Ja, genau so. Vielleicht noch etwas schneller», sagt der 19-Jährige und rappt: «Der Weg war dunkel, doch am Ende ist Licht, ich sehe ein Lächeln auf Mamas Gesicht.» Das ist die eine Seite des jungen Mannes: sensibel und freundlich. Wegen der anderen ist er in der Massnahme. Acha kann aufbrausend und gewalttätig sein. Viereinhalb Jahre hat er wegen schwerer Körperverletzung bekommen. Sein Opfer hat aufgrund eines Schädelhirntraumas bleibende Schäden.

Und jetzt darf der verurteilte Schläger hinter Gittern noch Musik machen? «Mit Kuscheljustiz hat das nichts zu tun», sagt Évi Forgó. Irgendwann seien fast alle dieser jungen Männer wieder unsere Nachbarn, da sollte die Gesellschaft ein grosses Interesse daran haben, dass sie weniger gefährlich seien als vor dem Aufenthalt. Forgó leitet im Massnahmenzentrum den Bereich Adoleszentenfo-

rensisik. Ihre Doktorarbeit schrieb Forgó zum Thema «Schwere Gewaltdelikte junger Straftäter». Seit 30 Jahren ist sie als Psychotherapeutin tätig.

Sie war es, die vor Jahren damit begonnen hat, Gitarren, Trommeln und Geigen in die Therapiesitzungen mitzunehmen. Am Anfang waren es ihre eigenen. Heute arbeiten drei Psychotherapeutinnen mit dem musiktherapeutischen Ansatz. Ebenso gibt es Kunst-, Yoga- oder tiergestützte Therapie. Alles Wege, um an junge Menschen mit schweren Störungen im Umgang mit anderen heranzukommen und ihnen gleichzeitig korrigierende Erfahrungen zu ermöglichen. Forgó sagt: Ziel sei es, die adoleszenten Straffälligen darin zu begleiten, dass sie vorausschauende Entscheidungen treffen, um eines Tages ein straffreies Leben zu führen. Nicht ganz so einfach. Aber möglich.



Langzeitstudien zeigen: Etwa 30 Prozent schaffen es, 30 Prozent fallen später noch mit Bagatelldelikten auf, und weitere 30 Prozent werden rückfällig. Forgó ist fest davon überzeugt: «Es lohnt sich, in die jungen Menschen, die straffällig wurden, zu investieren.» Gerade weil sie sich noch in einer Entwicklungsphase befinden, ihre Persönlichkeit noch nicht ganz ausgereift ist und sie viel Lebenszeit vor sich haben. «Wir machen hier auch nicht einfach ein bisschen Musik», sagt Forgó. Musik stimuliere verschiedenste Hirnareale, von Bewegungen über Emotionen bis zu Erinnerungen.

«Sie, das macht etwas mit mir», erklärt ein feingliedriger Junge, als er einen Ton auf dem Cello streicht und sich ein überraschender Einklang mit jenem der Therapeutin ergibt. Dann beginnt er zu erzählen. Von der Kindheit und wie einsam er sich immer gefühlt hat. «Ohne Musik hätte er dies wohl nicht erzählt», sagt Forgó.

Dass Musik und Musikmachen einen positiven Effekt auf die Psyche haben, zeigt eine Untersuchung von Forgó. Sie verglich eine Gruppe jugendlicher Straftäter, die musiktherapeutisch behandelt wurde, mit einer, die andere Therapiemethoden erhielt. Resultat: Musiktherapie fördert die Entwicklung von Empathie. Und die wiederum spielt eine zentrale Rolle bei der Senkung des Rückfallrisikos. «Sie lernen erst, Klänge zu finden, dann Worte. Und nachdem sie positive Erfahrungen in Beziehungen gemacht haben, schaffen es manche, sich schrittweise von der Kriminalität zu lösen», sagt Forgó. Musik als Hilfsmittel, um dysfunktionale Verhaltensmuster zu korrigieren.

Wenn die eigenen Grenzen früh verletzt wurden

Tatsächlich stammen praktisch alle jungen Männer im MZU aus Familien in belastenden Lebensumständen. Viele erlebten schon als Kind Vernachlässigung, Missbrauch oder Gewalt. Erfuhren entweder übermässige Kontrolle oder Desinteresse. Wenn man als Kind immer und immer wieder höre: «Warum habe ich dich nicht abgetrieben, du bist derselbe Versager wie dein Vater», dann fehle die Kapazität, sich auf die eigene Entwicklung zu konzentrieren, und das Kind sei vor allem mit Selbstschutz beschäftigt, sagt Forgó. Teilweise seien die jungen Männer bindungsgestört, das heisst, sie konnten in der frühen Kindheit nicht die für eine gesunde Entwicklung notwendigen vertrauensvollen Beziehungserfahrungen machen.

Die meisten haben auch eine geringe schulische oder berufliche Qualifikation, haben schon früh Drogen konsumiert und weisen eine Reifungsverzögerung auf. Äusserlich muskulös und manchmal bedrohlich, doch im Innern sind sie laut Forgó oft verletzt, verstört oder ängstlich. «Das soll ihre Taten keinesfalls entschuldigen, sondern zeigen, wen wir vor uns haben und wo wir ansetzen müssen», sagt Forgó. «Wenn die eigenen Grenzen dauernd verletzt

worden sind, muss ein junger Mensch erst lernen, diejenigen der anderen einzuhalten.»



Beim 27-jährigen Sami spürt man die Freude, wenn seine Finger über die Tasten des Pianos gleiten und er «Una mattina» von Ludovico Einaudi spielt.

Sabina Bobst

Beim 27-jährigen Sami spürt man die Freude, wenn seine Finger über die Tasten des Pianos gleiten und er «Una mattina» von Ludovico Einaudi spielt. Notenlesen kann er nicht – noch nicht. Wie die meisten hier spielt er nach Gehör oder visualisiert die Tastenkombinationen der Therapeutin. Seit einem Jahr kommt er in die Musiktherapie. «Hier fühle ich mich frei, kann alles abschütteln, was ist und war», sagt Sami. Und egal, wie seine Stimmung gewesen sei, nach einer Musikstunde sei er nicht mehr schlecht drauf. «Gspürsch mi, fühlsch mi» sei hingegen nicht so sein Ding. Sami hat ein gutes Taktgefühl. Den Rhythmus zu halten, laut und leise zu spielen, sich begleiten zu lassen, das alles fällt ihm leicht. Évi Forgó liest daraus musiktherapeutisch ab: «Er nimmt das Gegenüber auch in Details wahr, ist aufmerksam, lässt sich führen und kann auch feinfühlig begleiten.» Hier gelte es anzusetzen und diese Fähigkeiten auch im Alltag anzuwenden, wenn es um Persönlichkeitsentwicklung und Deliktbearbeitung gehe. Wenn Sami wollte, könnte er ein eigenes Piano für die Zelle beantragen. Doch er möchte nicht. Sami hat noch eine zweite Leidenschaft entdeckt: das Kochen. Er ist nun im zweiten Lehrjahr und hat bereits eine Vorprüfung mit «ausgezeichnet» abgeschlossen. Sternekokh möchte er mal werden, wenn er in zwei Jahren in die Freiheit entlassen wird.

Anders Tom. Als er den Film «La La Land» sah, überwältigte ihn die Titelmusik so sehr, dass er sie unbedingt spielen wollte. Jetzt kann er sie. Auch, weil er fast jeden Abend mit dem geliehenen Piano in der Zelle übt. «Als ich ein Kind war, gingen nur die reichen Kinder in den Musikunterricht», sagt Tom. Jetzt sei er der Erste aus der Familie, der ein Instrument spielen könne. Évi Forgó sagt: «Selbstachtung zu gewinnen, ist für junge Menschen eminent

wichtig.» Die meisten Straftäter würden sich als Versager fühlen und versuchten, dies durch kriminelle Handlungen wettzumachen. Drogen, Gewalt und rasch wechselnde Beziehungen dienten ihnen dazu, zu verdrängen und nicht spüren zu müssen.

Aber nicht jeder zeigt die gleiche Bereitschaft, sich in der Therapie mit sich und seiner Tat zu beschäftigen. Auch können vier Jahre Therapie natürlich nicht richten, was in den Lebensjahren davor an schädlichem Verhalten erlernt wurde. Es gibt so vieles nachzuholen, was andere in ihrem Alter schon längst können: wie man sich an Regeln hält, wie man zuverlässig einer Arbeit nachgeht, wie man kocht, putzt und seine Freizeit sinnvoll nutzt, wie man Bedürfnisse anderer respektiert. Und wie man die eigenen Impulse kontrolliert.

Letzte Chance MZU

Das Massnahmenzentrum ist für straffällige Jugendliche und junge Erwachsene oft die letzte Möglichkeit, doch noch eine Ausbildung zu machen und den Weg zu einem geordneten Leben zu finden. Ohne Kriminalität. Das MZU ist eine pädagogisch-therapeutische Institution, kein Gefängnis. Hierher kommen gefährliche und oft unberechenbare Jugendliche, die in ihrer Persönlichkeitsentwicklung erheblich gestört sind und intensive Betreuung brauchen. Die Hälfte der hier Inhaftierten hat einen Migrationshintergrund, die andere Hälfte sind Schweizer.

Insgesamt stehen 58 Plätze zur Verfügung. Kostenpunkt pro Eingewiesenem: 900 Franken auf der geschlossenen Abteilung, 500 Franken in der offenen pro Tag. Das Regime, insbesondere in der geschlossenen Abteilung, ist streng und strukturiert: kein Handy oder Fernsehen in der Zelle. Diese ist einfach eingerichtet. Auf zwölf Quadratmetern stehen ein Bett, ein WC mit Lavabo sowie am Fenster ein Tisch und ein Stuhl. Die Frischluftzufuhr erfolgt über die Lüftung. Von 20 Uhr abends bis 6.30 Uhr morgens verbringen die jungen Männer die Zeit in der Zelle, am Wochenende bis 10 Uhr morgens. Tagsüber machen die Insassen eine Berufslehre. Eine Autowerkstatt, ein Metallbau, eine Malerei, eine Gärtnerei, eine Schreinerei und Landwirtschaftsgebäude sind um das Haupthaus gruppiert.

«Die Liebe zu mir habe ich noch nicht entdeckt, wie kann man lieben, wenn der Hass die Liebe verdeckt?», singt der 20-jährige Ilan. Über seine Tat mag er nicht sprechen. Einzig so viel: Es handle sich um versuchte vorsätzliche Tötung und habe mit einer Frau zu tun. Während er das sagt, knetet er seine Hände. Man spürt, es ist ihm unangenehm. Er schämt sich. Vor allem auch seinen Eltern gegenüber. Dass er nicht bei seiner Mutter sein konnte, als diese eine schwere Operation hatte, und er stattdessen in U-Haft war, belastet ihn. Évi Forgó sagt: «Die Beschämung gegenüber der eigenen Familie kommt oft vor dem Mitgefühl mit dem Opfer.» Sei diese aber vorhanden, gelinge es meist, das Mitgefühl auch auf andere Menschen auszuweiten.

Nun geht es erst einmal darum, zur Ruhe zu kommen und die eigene Würde durch Stabilisierung und Vermittlung von Sicherheit wieder zu erlangen, vorerst in der geschlossenen Abteilung. Und dann nach vorne zu blicken. Wie Acha, der junge Mann mit dem Gefühl für Texte. Nach den Sommerferien beginnt er eine dreijährige Lehre. Und danach? Droht ihm die Ausschaffung. Wie etwa einem Viertel der hier untergebrachten jungen Männer. Noch hofft Acha, dass er als sogenannter Härtefall gilt, da er noch nie im Irak war. Doch das ist alles andere als sicher, weil er bei der Tat bereits 18 Jahre alt war.

Das hält Forgó nicht davon ab, in junge Menschen zu investieren. «Ich sehe es als einen Dienst an unserer Gesellschaft, unabhängig vom Land, in dem der junge Mann später lebt.» Und wenn ehemalige Klienten Jahre später mit dem Kinderwagen beim Massnahmenzentrum vorbeikämen und stolz ihren Nachwuchs zeigten, dann freue sie dies. Sehr sogar.



«Als ich ein Kind war, gingen nur die reichen Kinder in den Musikunterricht», sagt Tom. Jetzt sei er der Erste aus der Familie, der ein Instrument spielen könne.

Sabina Bobst

Fabienne Riklin ist Redaktorin im Nachrichtenteam. Schwerpunkt ihrer Berichterstattung sind gesellschaftspolitische Recherchen. [Mehr Infos](#)
Sabina Bobst hat Fotografie studiert und arbeitet seit der Jahrtausendwende als Fotografin in Zürich. Daneben arbeitet sie seit ihrer Kulturwissenschafts-Ausbildung als Kuratorin. [Mehr Infos](#)

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)